

KONZERT DER

DRESDNER PHILHARMONIE

29. Juni 1954 in Riesa, 20 Uhr, Hotel zum Stern

Dirigent *Generalmusikdirektor Professor Heinz Bongartz*
Nationalpreisträger

Ouvertüre Leonore Nr. 3, op. 72 a

Ludwig van Beethoven

(1770 - 1827)

Ouvertüre-Fantasie „Romeo und Julia“

Peter Tschaikowskij

(1840 - 1893)

*„Die Moldau“, Symphonische Dichtung
aus dem Zyklus „Mein Vaterland“*

Bedrich Smetana

(1824 - 1884)

Symphonie e-moll, op. 95 „Aus der Neuen Welt“

Antonin Dvořák

(1841 - 1904)

Adagio - Allegro molto

Largo

Scherzo: Molto vivace

Allegro con fuoco

DEUTSCHE KONZERT- UND GASTSPIELDIREKTION



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

Ludwig van Beethoven (1770—1827)

Ouvertüre Leonore Nr. 3, op. 72a

Die Leonoren-Ouvertüre Nr. 3, op. 72a, hat Beethoven im Jahre 1806 geschrieben, sie war für die zweite Bearbeitung der Oper „Fidelio“ (die bekanntlich bei ihrer Uraufführung durchfiel!) gedacht. Sie unterscheidet sich wenig von der so oft gespielten Nr. 2, sie benutzt dasselbe thematische Material, sie spricht denselben Ideengehalt aus und ist ebenso ein Musikdrama im kleinen. Romain Rolland weist in einer Analyse nach, worin die Unterschiede zwischen den beiden Leonoren-Ouvertüren Nr. 2 und Nr. 3 bestehen. Es sind nur Unterschiede formaler Art, die er nennt.

Lassen wir ihn selbst sprechen:

„In der Ouvertüre Nr. 3 ist der Grundriß reinlicher gezogen, das Gleichgewicht der Massen streng gewahrt, die Reprise (Wiederholung des ersten Teiles) wieder aufgenommen und das Ganze von der Vorherrschaft des poetischen Gedankens befreit, der in der zweiten die Zügel der Musik geführt hatte. Damit war die klassische Sonatenform wiederhergestellt, aber in einer Straffheit und königlichen Fülle, wie nur Beethoven sie wiederherstellen konnte. Wer dünkt nicht an das große Crescendo zum Schluß, das wie ein Bergstrom, vom Gewitterregen geschwellt, zu Tal stürzt und das ganze Gefilde überschwemmt! Und nun mag unter den beiden Meisterwerken auswählen wer will!“

Peter Tschaikowskij (1840—1893)

Ouvertüre-Fantasie „Romeo und Julia“

In seiner Orchesterfantasie „Ouvertüre Romeo und Julia“ deckt Tschaikowskij den dramatischen Konflikt der durch Sheakespeare weltberühmt gewordenen Fabel auf. Die Liebe der beiden jungen Menschen aus feindlichen Häusern kleidet er in ein melodisches Gewand von leidenschaftlicher Bewegtheit; die Blutfreundschaft der Geschlechter, ihren grausamen Kampf gegeneinander symbolisiert er durch grelle Klänge und harte Rhythmen, die wie Florettstöße wirken. In der Einleitung erinnert eine Choralweise an die heimliche Trauung der Liebenden, und im Ausklang des blutvollen Werkes wird die Vereinigung der beiden in Tod und Verklärung in ergreifender Weise musikalisch gedeutet.

Bedrich Smetana (1824—1884)

*„Die Moldau“, Symphonische Dichtung
aus dem Zyklus „Mein Vaterland“*

Zwei Quellen entspringen im Schatten des Böhmerwaldes: die eine warm sprudelnd, die andere kühl und ruhig. Die lustig in dem Gestein dahinrauschenden Wellen vereinigen sich und erglänzen in den Strahlen der Morgensonne. Der schnell dahineilende Waldbach wird zum Flusse Vltava, der, immer weiter durch Böhmens Gaue dahinfließend, zu einem gewaltigen Strome anwächst. Er fließt durch dichte Waldungen, in denen das fröhliche Treiben einer Jagd immer näher hörbar wird und das Waldhorn erschallt; er fließt durch wiesenreiche Triften und Niederungen, wo unter lustigen Klängen ein Hochzeitsfest mit Gesang und Tanz gefeiert wird. In der Nacht belustigen sich die Wald- und Wassernymphen beim Mondenschein auf den glänzenden Wellen, in denen sich die vielen Burgfesten und Schlösser als Zeugen vergangener Zeiten widerspiegeln. In den Johannisstromschnellen braust der Strom, durch die Katarakte sich windend, und bahnt sich gewaltsam mit schäumenden Wellen den Weg durch die Felsenspalte in das breite Flußbett, in dem er mit majestätischer Ruhe gegen Prag weiter dahinfließt, bewillkommnet von der ehrwürdigen Burg Vysehrad, worauf er in weiter Ferne vor den Augen des Tondichters entschwindet.

Antonin Dvořák (1841—1904)

Symphonie e-moll, op. 95 „Aus der Neuen Welt“

Mit der e-moll-Symphonie ist dem großen tschechischen Meister, dessen 50. Todestag die friedliebende Welt in diesem Jahr begeht, ein wahrhaft volkstümlicher Wurf gelungen. Als Huldigung an Amerika, wo er einige Jahre lebte, nimmt dieses Werk melodische Elemente aus dem Indianischen auf, verarbeitet rhythmische Impulse aus Negerweisen und spiegelt das amerikanische Leben vor der Jahrhundertwende wider. Aber es ist noch mehr in dieser Symphonie enthalten. Niemals in diesen Jahren, da er Direktor eines amerikanischen Konservatoriums war, hat Dvořák seine tschechische Heimat vergessen, niemals hat er sein Heimweh ganz besänftigen können. Und gerade in dieses Werk ist seine Sehnsucht hineingeflossen. Vielleicht liegt in diesen beiden Eigenschaften, in der Darstellung der Kraftfülle eines jungen Kontinents und im Ausdruck wehmütigen Heimwehs nach der alten Heimat, das Geheimnis der großen Wirkung dieser Symphonie begründet. Der Bereich des menschlichen Gehaltes dieses Werkes ist dadurch so groß und umfangreich geworden. Die Alte und die Neue Welt konnte an diesem Werke außerdem noch eine unerhört formale Könnerschaft Dvořáks bewundern. Man vermutet gerade bei ihm, dem Vollblutmusikanten, daß ihm formale Belange nicht so wichtig waren. Und doch ist alles da: die zwei Themen des ersten Satzes und ihre Durchführung, die dreiteilige Liedform des zweiten Satzes mit der wunderbaren Melodie des Englischhorns, das kapriziöse Scherzo und das gewichtige Finale, das in der Form des Rondos mit sehr melodischen Zwischenspielen niedergeschrieben ist. Gekrönt wird dieses Werk, das so glücklich Inhalt und Form in einem Ausgleich bringt, von der Tatsache, daß alles klingt. Es klingt alles so schön, so hinreißend, so sinnlich, daß man diese Seite der Könnerschaft Dvořáks nicht mehr überhören kann, ja, daß man sie als vorbildlich und nachahmenswert hinstellen muß. Daß die Symphonie „Aus der Neuen Welt“ ein Meisterwerk ist, empfand die Neue und die Alte Welt und dankte es Dvořák dadurch, daß sie dieses Werk zu ihrem Liebling erklärte. Das gilt auch heute noch und ehrt beide: den Komponisten wie den Hörer.